

DER WUTBÜRGER – *Notizen zu Céline*

1

Louis-Ferdinand Céline war ein literarischer Berserker, und wie heutige Wutbürger glaubte er an Verschwörungstheorien, deren mörderischste der Antisemitismus war und ist. Céline hat nicht nur antijüdische Ressentiments bedient, er hat daraus Literatur gemacht, und zwar gute, ja große Literatur. Das ist das erste Paradox; das zweite liegt darin, dass jeder Versuch, irrationale Vorurteile zu widerlegen, auch der hier unternommene, den zugrundeliegenden Verschwörungstheorien neue Anhänger zuführt. So besehen war Célines Antisemitismus kein Fehltritt oder Missverständnis, sondern ein „notwendiger Fehler, den jeder andere würde vermieden haben“ (Lessing), was die Sache nicht besser, sondern schlimmer macht. Aber ich will und muss die Geschichte von Anfang an erzählen.

2

Das Datum ist meinem Gedächtnis entfallen, doch es muss nach der Jahrtausendwende gewesen sein, als ich zu einem Podiumsgespräch über Mauerfall und Wiedervereinigung nach Brüssel flog. Das Goethe Institut hatte mich eingeladen, aber die Reise stand unter keinem guten Stern. Am Vortag hatte ich beim Baden in einem Berliner See eine Prozession von Raupen beobachtet, die wie Kettenglieder verhakt vom Stamm einer Kiefer herabkrochen und am von Joggern und Spaziergängern benutzten Uferweg ein Knäuel bildeten von so abstoßender Hässlichkeit, dass ich mich fasziniert darüber beugte. Das hätte ich nicht tun sollen, denn es waren Eichenprozessionsspinner, die, wenn man ihnen zu nah kommt, Giftpfeile aussenden, welche in der Haut steckenbleiben und eitrige Entzündungen verursachen. Im Lauf der Nacht spürte ich einen sich verstärkenden Juckreiz an Armen und Beinen, der sich durch Kratzen verschlimmerte und auch durch Hautcreme und Salbe nicht zu lindern war. Von Schüttelfrost geplagt, wachte ich auf und erwog, die Reise abzusagen, aber der Leiter des Goethe Instituts bat mich am Telefon, ihn nicht im Stich zu lassen, und ich bestieg, fiebernd und übernächtigt, ein Propellerflugzeug, das statt in Berlin-Tegel in Tempelhof startete. Es war nicht mein erster Besuch in Brüssel, aber ich habe ihn in Erinnerung behalten, weil alles, was schiefgehen kann, schiefging. Die Maschine hopste über die Wolken und fiel in Luftlöcher, ich fühlte mich wie in einer Wäscheschleuder, beim Einchecken ins Hotel stieß ich mit dem Kopf an die Decke der Dachkammer, die man mir zwies, und mein Versuch, im Tauchsieder Tee zu kochen, löste Feueralarm aus. Das flämische Publikum war empört, weil ich französisch sprach, und die Simultanübersetzung war so schlecht, dass ich ständig eingreifen musste, weil das Wort Partei mit *la partie*

übersetzt wurde statt mit *le parti*. Nach der missglückten Veranstaltung tranken wir belgisches Starkbier namens *Mort Subite*, und auf der Rückfahrt rammte unser Gastgeber einen Betonpfeiler und fuhr seinen Mercedes zu Schrott.

Um auf andere Gedanken zu kommen, betrat ich ein Antiquariat und kaufte mit dem in Brüssel verdienten Geld ein seltenes Buch, das seit seinem ersten Erscheinen nicht mehr neu aufgelegt worden war: *Bagatelles pour un massacre* von Louis- Ferdinand Céline. Der unaufgeschnittene Band war in Packpapier eingeschlagen wie unter dem Ladentisch gehandelte Pornographie. Der Vergleich stimmt, denn *Bagatelles pour un massacre* ist ein wutschnaubendes Pamphlet, mit dem Céline sich als Antisemit outete, nicht erst, wie ich irrtümlich annahm, im Zweiten Weltkrieg, um sich den deutschen Besatzern anzudienen, sondern 1937, unter Frankreichs Volksfront-Regierung. Statt einer Charakteristik eine Textprobe:

„Nehmen Sie Hitler beispielsweise! Im Maßstab der heutigen Welt ein Mystiker, vor dem jedermann, um nicht überrollt zu werden, kuschen muss. Napoleon hat das gewusst. Das Gesetz des Dschungels, aller Dschungel, die letzte Wahrheit für Menschen, Tiere und Dinge heißt: Erobern oder erobert werden... Alles Übrige ist Hochstapelei, Fälschung, Betrug oder Selbstbetrug. Napoleon hat das Menschenmögliche getan und wahre Wunder vollbracht, damit Europa nicht Neger und Asiaten anheimfällt. Die Juden haben ihn besiegt. Seit Waterloo sind die Würfel gefallen... Seit dem Aufstieg der Rothschild-Bank pissen sie uns an. Überall präsent sein, alles verkaufen, alles besitzen, alles zerstören, in erster Linie den weißen Mann. Ein konsistentes Programm! Die Führer bleiben unsichtbar, hecken ihre Komplote im Dunkeln aus und düpierten uns mit ihren Marionetten, Komikern und Stars à la Hollywood... Die Wühlarbeit der Juden gleicht einem Termitennest, das jeden Widerstand einspeichelt, zerkaut und mit der letzten Fiber verdaut, bis der Laden leer ist und mit Getöse zusammenfällt.“

(Dies und die folgenden Zitate wurden von mir übersetzt, HCB)

Das ist kein besonders extremes Beispiel – ich könnte weitere Textpassagen zitieren, egal, wo ich den Band aufschlage, aber ich lasse es bei der Drohung bewenden. Anfangs glaubte ich, *Bagatelles pour un massacre* sei ein Roman, dritter und letzter Band der Trilogie, auf der Célines Weltruhm beruht, denn das Buch beginnt mit der Schilderung seines Aufenthalts in der UdSSR, wo der Autor die mit der russischen Ausgabe der *Reise ans Ende der Nacht* verdienten Tantiemen aufbraucht. Aber anders als André Gide, den die Konfrontation mit dem Stalinismus von ideologischen Illusionen heilte – sein Reisebericht *Retour de l'URSS* bewog Lion Feuchtwanger, ein Gegenbuch zu schreiben, in dem er die Moskauer Prozesse rechtfertigte: Anders als Gide sah Céline in der

Sowjetunion und selbst in Hitler-Deutschland (!) Juden am Werk und bekannte sich fortan zum Faschismus statt zur westlichen Demokratie.

Habent sua fata libelli: Als ich in Tempelhof mein Gepäck abholte, tropfte eine dunkelrote Flüssigkeit aus dem Koffer und hinterließ eine Blutspur auf den Marmorfliesen: Kein Dracula-Effekt, sondern Bordeauxwein, den ich vor dem Abflug gekauft und im Koffer verstaut hatte, wo der Korken sich lockerte. Meine Kleider rochen wie der Atem eines Alkoholikers, und der Einband der Bagatellen zum Massaker war, passend zum Titel, rot verfärbt...

3

Literatur fordert sich aufgeben ins Ernste hinein, pflegte mein Lehrer Viktor Schklowskij zu sagen, aber Schiller postuliert das Gegenteil: Ernst ist das Leben / heiter ist die Kunst. Beide haben recht, und die Wahrheit liegt nicht in der Mitte zwischen den einander ausschließenden Extremen, sondern eher in dem, was Jazzfans Blues nennen: Ein zwischen Dur und Moll pendelndes Lebensgefühl, himmelhochjauchzend oder zu Tode betrübt, das Literaturkenner als Tragikomödie bezeichnen. Aber der Begriff klingt allzu akademisch und geht am Kern der Sache vorbei.

Das Vertrackte daran ist, dass Célines Antisemitismus anfangs eine Bürgerschreckpose war wie der Satz im surrealistischen Manifest, blindlings auf Passanten zu schießen, sei ein kreativer Akt: Dass und wie solche Gewaltphantasien im Pariser Nachtclub *Bataclan* Wirklichkeit würden, konnte André Breton nicht wissen. Doch Brutus ist ein ehrenwerter Mann, heißt es bei Shakespeare, und jeder Theaterbesucher weiß, dass das Gegenteil dessen gemeint ist, was das Diktum besagt. Ironie ist ein zweischneidiges Schwert, und wenn Céline lauthals bekundet, er sei ein überzeugter Antisemit, sind Zweifel angebracht, ähnlich wie bei Knut Hamsuns Bekenntnis zu Hitler, Ezra Pounds Sympathien für Mussolini oder Peter Handkes proserbischem Amoklauf. Es passiert nicht zum ersten oder letzten Mal, dass namhafte Schriftsteller sich mit Mordregimes identifizieren - nicht aus Not oder Zwang, sondern aus Trotz und Überdruß an bequemen Übereinkünften und faulen Kompromissen, auf denen der Konsens demokratischer Gemeinwesen beruht. Hinzu kommt ästhetischer Ekel angesichts leerer Worthülsen und sprachlicher Klischees, die jeden politischen Diskurs begleiten, und aus der probeweise eingenommenen Pose wird unversehens blutiger Ernst. Dabei wirft die Rede vom wildgewordenen Kleinbürger mehr Fragen auf, als sie beantwortet: Céline war und ist die Karikatur eines Antisemiten, und die Vulgarität seiner Wutausbrüche machte ihn unbrauchbar für die um Respektabilität bemühte Propaganda der Nazis. Die Ironie ist unüberhörbar, wenn er sich selbst als Schmutzfink und Dreckschleuder

karikiert und alle negativen Eigenschaften attestiert, die er den Juden und ihren Helfershelfern unterstellt:

„Leser! Hütet euch, auch nur ein Buch von diesem Schwein zu kaufen! Ihr seid gewarnt! Ihr werdet es bedauern! Ihr werdet es bereuen! Euer Geld! Eure Zeit! Ein Buch von Céline zu kaufen in dem Augenblick, wo unsere größten, feinnervigsten Talente, die Ehre der französischen Sprache, der schönsten der Welt, im Vollbesitz ihrer Meisterschaft, unter Unverkäuflichkeit leiden! Die Célinomanie ist mehr als nur Snobismus, ein perverser Kult der Klosprüche und Plattitüden, ein Dolchstoß in den Rücken von Frankreichs Kunst und Literatur, der schönsten der Welt!“

Eine neue Dolchstoßlegende, wenn man so will, denn folgt man der verquerten Logik des Texts, ist es nicht die jüdische Vorherrschaft, sondern Céline, Frankreichs größter Romancier nach Proust, der der französischen Kultur den Todesstoß versetzt. Als Wutbürger *avant la lettre* schmäht er vor allem sich selbst in der Hoffnung, dass die Leser sein Delirium als Selbsthass durchschauen, der zugleich der Selbstüberhöhung dient - das verstehe, wer will!

Im von der Wehrmacht eroberten Frankreich wurde die Komödie zur Tragödie, und der Nestbeschmutzer Céline störte das Stillhalteabkommen zwischen Pariser Kulturschaffenden und deutscher Besatzungsmacht, indem er dem Vichy-Regime wie auch den NS-Behörden vorwarf, nicht scharf genug gegen Juden durchzugreifen. Dafür bezahlte er einen hohen Preis: In Sigmaringen interniert, zog Céline mit einem Tross von Quislingen und Kollaborateuren *Von einem Schloss zum anderen* – so der Titel seines vorletzten Romans. In absentia zum Tode verurteilt, suchte er Zuflucht in Dänemark, wo ein Arzt ihm sein Landhaus zur Verfügung stellte. Dass er nichts dazugelernt hatte, zeigte sich, als Céline einen Literaturkritiker aus New York, der nach Korsør gereist war, um ihn vom Verdacht des Antisemitismus reinzuwaschen, als Judenlummel beschimpfte und vor die Tür setzte.

4

Célines Coming Out als Antisemit war doppelt schockierend, weil er als Stimme der Gedemütigten und Entrechteten galt, ein neuer Zola, der das soziale Elend, das er beschrieb, am eigenen Leib durchlebt hatte: Als Soldat in Flandern, der nach einer Kriegsverletzung als Held gefeiert wurde; als Handelsvertreter in Afrika, Armenarzt in Pariser Vorstädten und medizinischer Gutachter des Völkerbunds hatte er von den Docks in London bis zu den Fließbändern bei Ford in Detroit die Ausbeutung der Arbeiter aus erster Hand kennengelernt. „Aber Céline ist kein Revolutionär und will keiner sein“, schrieb Trotzki in einer begeisterten Rezension der *Reise ans Ende der Nacht*: „Um angesichts der

Geschwüre des Lebens sein Gewissen zu erleichtern, musste dieser Arzt der Armen neue Stilrezepte verschreiben. Er wurde ein Revolutionär des Romans.“ Und fast prophetisch nimmt Trotzki Célines selbstzerstörerischen Irrweg vorweg in dem Satz: „Unbarmherzig mit sich selbst, wendet sich der Moralist von seinem eigenen Spiegelbild ab, zerbricht das Glas und verletzt sich die Hand.“

Das Lob von Stalins Erzfeind hielt die Sowjetunion nicht davon ab, das von Louis Aragon und Elsa Triolet übersetzte Buch in hoher Auflage zu drucken und den Autor in die UdSSR einzuladen. Céline war verstimmt, weil sein Roman statt des Prix Goncourt nur den Prix Renaudot gewonnen hatte, und anders als André Gide wurde er in Moskau nicht mit großem Bahnhof empfangen. Sein vernichtendes Urteil über die Sowjetunion stand von vornherein fest und ist kaum überbietbar in seiner apodiktischen Pauschalität:

„Ich bin zu den Sowjets gereist im Auftrag keiner Zeitung, keiner Firma, keiner Partei, auf eigene Kosten, nur aus Neugier und frei wie der Wind... Mit dem Stadtplan in der Hand habe ich frühmorgens die Vorstädte durchstreift, niemand hat mich beschattet, ist mir gefolgt oder hat mich nach Hause begleitet... Wenn ich sage, dass alles abstoßend ist in diesem abscheulichen Land, glauben Sie mir bitte aufs Wort! Die russische Misere, die ich gesehen habe, ist unvorstellbar, asiatisch, dostojewskihhaft, eine Hölle aus Heringen, sauren Gurken und Denunziation... Der Russe ist der geborene Kerkermeister, ein missratener Chinese, Folterer und Judenknecht *par excellence*, der Auswurf Asiens und Afrikas... Ich habe ständig wiederholt und in Leningrad allen Russen und allen Touristen erzählt, dass kein Schwein sich in diesem Mist suhlen möchte... Stalin ist ein Henker höchsten Wirkungsgrads, ein Blaubart in Marschallsuniform, eine riesige Vogelscheuche, unverzichtbar in russischer Folklore, ein Dinosaurier, der Menschen tottrampelt, Sündenbock und Strohmann zugleich, denn hinter den Kulissen geben die Juden den Ton an...“

Célines Antisemitismus trägt Züge paranoiden Wahns, wenn er außer den Freimaurern auch die Kirche verteufelt und im Papst das Oberhaupt einer jüdischen Weltverschwörung sieht. Was ist passiert? Hat der parallel erfolgte Aufstieg von Faschismus und Stalinismus Céline verzweifeln lassen, oder hat er einfach nur den Verstand verloren? Weder das eine noch das andere! Am Anfang der *Bagatelles pour un massacre* steht ein Libretto, das mehr über unbewusste Ängste und Wünsche des Autors verrät als seine von Wut und Empörung diktierten Hasstiraden. *Féerie pour une autre fois* ist ein Feenmärchen, eine Rokoko-Idylle, die laut Regieanweisung in der Zeit Ludwigs XV. spielt, das perfekte Gegenbild zum Schmutz der Gegenwart, den Céline in seinen Romanen schilderte. Der Text erinnert an Goethes *Märchen* oder an Fausts Erwachen aus langem Schlaf: Elfen schweben wie Glühwürmchen und

gaukeln wie Schmetterlinge durch einen dunklen Wald, und Céline hat hier erotische Obsessionen verdichtet oder, wenn man so will, sublimiert, die er seit jeher für Tänzerinnen empfand und nicht nur in der Phantasie, sondern auch real auslebte. Zu Beginn der *Bagatelles pour un massacre* überreicht der Autor einem jüdischen Freund das Manuskript des Feenmärchens mit der Bitte, sich beim Direktor der Pariser Oper für ihn zu verwenden. Gutman, der Freund, macht ihm klar, dass er mit seinen „schmutzigen“ Romanen und antisemitischen Ausfällen keine Chance hat, an der Oper zu reüssieren, deren Direktor, ebenso wie die Geldgeber, Regisseure und Kritiker, jüdischer Herkunft sei. Und er rät ihm, als Voyeur, hinter einem Vorhang versteckt, die Tänzerinnen zu beobachten. Eine Urszene, die frei erfunden und doch wahr ist, denn Céline hatte vergeblich antichambriert, um sein Libretto zur Aufführung zu bringen, und schrieb das Scheitern seiner Bemühungen „den Juden“ zu. Von hier führt ein direkter Weg über die antisemitischen Schmähchriften bis zu seiner Stigmatisierung als Kollaborateur.

5

„War er ein Faschist? Soweit zum mitteleuropäischen Faschismus der Antisemitismus gehörte, ja. (...) Aber Céline fehlte jedes Talent zum Engagement für Ideen. Und wenn zum Faschismus heldischer Militarismus gehört und das Verlangen, Geschichte von oben zu machen, statt sie von unten zu schreiben, dann war er gewiss kein Faschist. Und die Nazis misstrauten ihm entsprechend: Seine Romane, soweit sie überhaupt in Deutschland bekannt waren, galten als ‚nihilistisch-pazifistisch‘; und die antisemitischen Schriften – so sehr ihre ‚gute Absicht‘ begrüßt wurde – rochen ihnen zu sehr nach Gosse.“ Soweit Hermann Piwitt, einer der besten Kenner der Causa Céline, und dem ist nichts hinzuzufügen.

Hans Christoph Buch lebt in Berlin. Sein Roman „Robinsons Rückkehr – die sieben Leben des H. C. Buch“ erscheint Ende August in der Frankfurter Verlagsanstalt.